



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vermischte Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

behaupten und seinen legitimen Beitrag zu stellen in dem freien Austausch von Land zu Land. Womit man uns zuweilen für den Mangel der Einheit zu trösten versucht hat, auch unsre kosmopolitische Aufgabe, leidet Noth darunter, daß wir in der Ausbildung unsrer Nationalität zurückgeblieben sind. Denn diese ist der feste Grund, von welchem aus erst die gemeinsamen Aufgaben mit ebenbürtigen Händen können gefördert werden. Nur dann hat die Völkerassociation einen Sinn, wenn sie fertige, selbstbewusste, ebenbürtige Völker umschließt, und ebenbürtig sind wir so lange nicht, als uns die Einheit fehlt. *γ.*

### Bermischte Literatur.

Dante Alighieris Leben und Werke. Von Dr. Franz X. Wegele. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Dantes Bildniß nach Giotto. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1865. 604 S. 8.

Das treffliche Werk, welches zuerst den Versuch machte, Dante aus dem Kreise bloß ästhetischer Betrachtung herauszuheben und in die Reihe historischer Probleme einzuführen, erscheint hier in einer Gestalt, in welcher es seinen Werth auch neben den vielen neuen Beiträgen behält, welche die deutsche, die französische und die italienische Wissenschaft seitdem zum Verständniß des Lebens und der Dichtungen Dantes geliefert hat. In jedem Capitel treffen wir auf Aenderungen, wenn auch die Grundansicht des Verfassers im Wesentlichen dieselbe geblieben ist. Besonders wichtig sind die Umgestaltungen des Abschnitts, welcher die Vita nuova bespricht, und die in dem Capitel, in welchem der Verfasser seine Deutung der Allegorien in Gesang 1 und 2 der göttlichen Komödie niedergelegt hat. Jene betreffen den Wendepunkt in Dantes Leben, und zugleich einen Wendepunkt in der ganzen Liebespoesie des Mittelalters, den Uebergang von dem Thema sinnlicher, irdischer Liebe zu einer vergeistigten, geheiligten, die Verschmelzung von Religion und Liebe, von der seine Vorgänger, die Provenzalen nichts wissen. Diese tragen wesentlich zum Verständniß des Hauptwerkes des Dichters bei.

Deutsche Classiker des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen herausgegeben von Franz Pfeiffer. Erster Band. Walther von der Vogelweide. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1864. 338 S.

Für die große Mehrzahl der gebildeten Welt sind die Dichtungen des deutschen

Mittelalters verschlossene Bücher. Grund davon ist nicht so sehr Gleichgiltigkeit des Publikums gegen diesen Theil unsrer Literatur; denn man kauft und liest Uebersetzungen dieser Dichtungen, die doch niemals das Original ersetzen, als vielmehr, daß die Fachgelehrten nichts oder wenig gethan haben, dieselben dem Publikum durch die zum Verständniß der Originale nothwendigen Mittel zugänglich zu machen. Im Hinblick hierauf heißen wir dieses Unternehmen aufrichtig willkommen. Zwar glauben wir, daß der Mehrzahl der Deutschen die Dichtungen der antiken Welt immer näher liegen werden, als die des Mittelalters, aber eines Versuchs, die letzteren in der Gegenwart wieder mehr einzubürgern, sind wenigstens einige der großen und viele der kleinen Poesien mittelhochdeutscher Zeit unzweifelhaft werth, und Professor Pfeiffer hat hier jedenfalls den rechten Weg eingeschlagen, auf dem Erfolg zu hoffen ist. Die Charakteristik Walthers und seiner Zeit und die Bemerkungen über Aussprache des Mittelhochdeutschen, über die Regeln der alten Verskunst, Betonung, Hebung und Senkung, Auftact und Reim, die er in der Einleitung giebt, sind durchaus zweckentsprechend, und die Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten räumen alle Schwierigkeiten hinweg, die sich dem Laien bei der Lectüre entgegenstellen. Die Ausstattung dieses Probebandes ist elegant, der Preis verhältnißmäßig wohlfeil. Die Sammlung soll zunächst 12 Bände von ungefähr gleicher Stärke umfassen und nächst Walthers Gedichten: Das Nibelungenlied von R. Bartsch, Kudrun von demselben, die Werke Hartmanns von der Aue (in zwei Bänden) von F. Bock, Wolframs von Eschenbach Parzival und Gottfrieds von Straßburg Tristan (je zwei Bände) von R. Bockstein, Geistliche Dichtungen des zwölften Jahrhunderts von J. Diemer, Rudolfs von Ems Wilhelm von Orleans von dem Herausgeber der Sammlung und ein „Buch der Schwänke und Erzählungen“ von demselben bringen.

Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident. Von den ersten Anfängen bis zur jüngsten Gegenwart. Von Dr. A. Pichler. München, Verlag der Matth. Neigerschen Universtitätsbuchhandlung. 1. Band, 36 Bogen gr. 8.

Der Verfasser, der früher schon in den Monographien „Der Patriarch Lukarius und seine Zeit“ und „Die orientalische Kirchenfrage nach ihrem gegenwärtigen Stande“ Hierhergehöriges in interessanter Weise behandelt hat, besitzt eine reiche Gelehrsamkeit und schreibt über seinen Gegenstand als katholischer Theolog (er ist Privatdocent der Theologie in München) mit merkwürdiger und sehr anerkennenswerther Unbefangenheit. Er hat sich fleißig in die kirchliche Literatur der orientalischen Kirche, für die meisten römisch-katholischen und sehr viele protestantische Theologen bisher ein fast ganz unbeachtetes Gebiet, hineingearbeitet, sich auch über die Dinge, welche mehr in die profane Geschichte gehören, z. B. über das Verhältniß des Papstthums zum Kaiserthum, gut orientirt und sich so eine selbständige Meinung gebildet, mit der man vielfach übereinstimmen kann, und die man, da sie sich in gebildeter und rücksichtsvoller Sprache äußert, auch da bereitwillig anhört, wo man ihr nicht beizupflichten vermag. Auch die Darstellung ist als gewandt und lichtvoll zu loben. Die Frage nach der Veranlassung des Schismas beantwortet die Schrift freimüthig dahin, daß die Schuld bei beiden Theilen zu suchen sei; die Frage, ob eine Wieder-

vereinigung wahrscheinlich, glaubt der Verfasser verneinen zu müssen. Doch erinnert er in Betreff des Gedankens einer Ausgleichung der Gegensätze aller Bekenntnisse überhaupt an ein gutes Wort Döllingers, welches jeder Theolog sich zur Richtschnur dienen lassen sollte: „Der Anerkennung und folgerechten Durchführung des Gesetzes der historischen Entwicklung in der Lehre darf fortan kein wissenschaftlicher Theolog sich entschlagen.“

Studien zur französischen Cultur- und Literaturgeschichte von Fr. Kreyßig. Berlin, 1865. Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 528 S. 8.

Zehn Essays über französische Dichter und Schriftsteller der neuesten Zeit, die zugleich gewisse Momente des französischen socialen und politischen Lebens in dieser Zeit repräsentiren. Béranger, Scribe und seine Schule, de Mairre und Lamennais, Chateaubriand, Frau v. Staël, Guizot, Lamartine, George Sand, Victor Hugo in der Verbannung, endlich Louis Napoleon. Mehr und mehr wird in unsern Tagen die eigentliche Bedeutung und das Wesen der ungeheuren Erscheinung begriffen, welche man die französische Revolution nennt. Wir wissen jetzt, daß sie nicht sowohl ein Kampf um die oder jene Staatsform, als vielmehr das sich Emporringen des Mittelstandes zu der ihm gebührenden Stellung bedeutet. Zwei Umstände vorzüglich gaben, wie der Verfasser im Vorwort auseinandersetzt, der Bewegung ihre gewaltige Expansivkraft, hinderten aber gleichzeitig, daß sie die politischen Ziele erreichte, welche ihre ersten Führer erstrebten, und nach welchen jetzt schon die dritte Generation hinarbeitet. Der dritte Stand in Frankreich sah sich, ohne selbst fest organisiert zu sein, einer mächtig entwickelten Staatsmaschine gegenüber, er bemühte sich also naturgemäß, diese Maschine für sich umzugestalten, sie sich dienstbar zu machen. Das war die erste Gefahr. Dazu aber kam eine zweite: der gegen die privilegierten Inhaber der Gewalt anstürmende Rechtsgedanke trat, da er keine Organe vorfand, welche seine concrete Erscheinung hätten vermitteln und mäßigen können, als nackte Abstraction der thatsächlichen Welt gegenüber und wirkte auf diese wie eine entfesselte Naturkraft. „Die Lehre von den Menschenrechten,“ sagt der geistvolle Essayist, „ergriff die Gemüther wie der Sturm das Meer und thürmte aus den Tiefen der Gesellschaft in einem Nu die Bogen in die Höhe, deren erstem Anprall die Bollwerke der bevorrechteten Stände erlagen. Und als dann am Tage nach dem Siege das Princip, welches ihn erfochten hatte, naturgemäß zu wirken fortfuhr, als die Masse der Einzelnen, deren Kraft sich nicht hinlänglich entwickelt erwies, um die ihnen gewährte theoretische Rechtsgleichheit wenigstens annähernd in eine thatsächliche Gleichheit der Lebensbedingungen zu übersetzen, sich gegen die Grundlagen auch des neuen Zustandes wandte, als die pulverisirten Massen sich in die bedenklichen Kategorien der „Befriedigten“ und der „Unbefriedigten“ theilten, mußte wohl die centrale Staatsgewalt, das einzig unversehrte gebliebene Organ der Gesellschaft, sich als letzten Rettungsanker erweisen, mußte jede neue Phase der Bewegung dazu dienen, ihre Uebermacht zu mehren und die Heranbildung eines selbständig von unten auf wachsenden politischen Lebens mehr und mehr zu erschweren. Hierzu rechne man die Chevalereske Grundlage des gesammten französischen Volkes, seine Freude am Wagniß, sein Bedürfniß nach Aufregung, seinen Durst nach äußerer Anerkennung und Geltung,

endlich den nicht hoch genug anzuschlagenden Einfluß einer Jahrtausende alten katholischen Erziehung und Gewöhnung, und man wird einen sichern Leitfaden in Händen haben, um sich in den Wirren der neuesten französischen Geschichte zurechtzufinden. Diese jähen Uebergänge vom Massen- zum Militärdespotismus, die vergeblichen Anstrengungen der um die Begründung des Rechts- und Verfassungsstaats ringenden Mittelparteien, die abwechselnde Herrschaft eines hochfliegenden Idealismus und einer leidenschaftlichen, jede Rücksicht abwerfenden Selbstsucht, und auf rein geistigem Gebiet das nur allmätige und mühsame Aufkommen einer von gründlicher Erfassung und allseitiger Verarbeitung des Wirklichen ausgehenden Weltbetrachtung gegen die Einseitigkeit der Ueberlieferung und gegen die der phantastischen Systeme: alle diese Erscheinungen des überrheinischen Lebens verlieren, so gesehen, vieles von ihrer blendenden, das Urtheil verwirrenden Wirkung. "Sie verwandeln sich aus Gegenständen der Bewunderung oder des Abscheues in eine Reihe von ermunternden oder warnenden, immer aber belehrenden und in hohem Maße anziehenden Vorgängen, in ein historisches Drama, das uns um so mehr fesselt, als wir keineswegs nur als unbetheiligte Zuschauer ihm beiwohnen."

Damit ist der Standpunkt bezeichnet, von welchem der Verfasser bei Entwerfung seiner Charakteristiken ausblühte. Diese Literar- und Culturbilder sollen Beiträge zum Verständniß jenes großen historischen Dramas sein, sie sollen die Grundzüge der neuesten französischen Entwicklung in den Arbeiten und Erfolgen einer Anzahl hervorragender Träger des französischen Geistes nachweisen, und diese Absicht ist in sehr anerkennenswerther, bisweilen in glänzender Weise erreicht. Die Auswahl, die der Verfasser getroffen, ist durchaus zweckentsprechend, die Reihenfolge, in der er uns die Gegenstände und Ergebnisse seiner Studien vorführt, verdient das gleiche Lob. Mit *Béranger* und *Scribe* wird begonnen, weil ihre Betrachtung ganz besonders geeignet ist, dem Leser eine deutliche Vorstellung von den hauptsächlichsten Neigungen und der durchschnittlichen Bildung der französischen Mittelklasse bis hinab zu dem einigermaßen denkenden und strebenden Theil der *Blousenträger* zu verschaffen. Weiterhin repräsentiren *Joseph de Maistre*, *Lamennais* vor seinem Uebertritt zur revolutionären Partei und *Chateaubriand* die letzten großen geistigen Anläufe des alten Frankreich, oder doch seiner Traditionen, gegen die Ideen der Revolution. In der *Frau v. Staël* und *Guizot* sodann sehen wir den germanisch-protestantischen Rechtsgedanken gemischt mit französischem Wesen in der Form mit demselben Gegner den Kampf aufnehmen. *Lamartine*, der nun folgt (und der allerdings als Dichter nicht mit *Béranger*, als ästhetischer Schriftsteller nicht mit der *Staël* und als Politiker nicht mit *Guizot* und *de Maistre* auf eine Stufe gestellt werden darf), vertritt die bedenkliche Rolle eines von unklaren Stimmungen hin und hergeworfenen, nach Aufregung verlangenden und doch ernstere Kämpfe nicht fähigen, hochfliegenden, aber weichlichen Dilettantismus, der in der Zeit der Februarrevolution für einen Augenblick das Ruder in die Hände bekam. In *George Sand* ferner begrüßen wir eine von der krankhaften Strömung der Zeit allerdings stark berührte, aber innerlich nicht verdorbene echt poetische Aeußerung des neufranzösischen, von germanischen Bildungselementen befruchteten Geistes. Dann läßt der Verfasser den *Victor Hugo* der fünfziger Jahre, den Dichter der demokratischen Revolution für die Träumereien

derselben das Wort ergreifen, um schließlich in einer Charakteristik der Werke Louis Napoleons die geschichtlich nothwendige wirkliche Erscheinung dieser Revolution dem Leser nahe zu bringen. Man kann die Frage aufwerfen, warum der Verfasser dieser Essays den angegebenen Zweck derselben, zum Verständniß des allgemeinen Charakters der heutigen französischen Culturepoche beizutragen, durch Betrachtung nur von Schriftstellern ersten Ranges verfolgt, da doch der Genius stets eine wesentlich individuelle Seite hat. Aber man wird zufrieden sein müssen, wenn das Wort darauf antwortet, daß es hier auf keine vollständige Culturgeschichte, sondern nur auf Herbeischaffung von Material zu einer solchen abgesehen sei, und daß diese „Studien“ nicht blos von culturgeschichtlichem, sondern zugleich von literar-historischem Interesse eingegeben wurden.

Iffland und Dalberg. Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Wilhelm Koffka. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 561 S. 8.

Ein aus bester Quelle, d. h. aus den Acten des mannheimer Theaters, geschöpfter, sehr werthvoller Beitrag zur Geschichte der deutschen Bühne, der über wesentliche Punkte in derselben neues Licht verbreitet und namentlich über den zweiten der beiden vom Haupttitel genannten Namen Mittheilungen bringt, welche das bisher über denselben gefällte Urtheil beträchtlich zu modificiren nöthigen. Nach der Darstellung Koffkas war Dalberg ein sehr tüchtiger, ja musterhafter Intendant, der die von ihm geleitete Bühne gegenüber mannichfachen Hindernissen, finanziellen Nöthen und Sorgen, bureaukratischen Einmischungen, üblem Geschmack des städtischen Publikums mit Intelligenz, Begeisterung für die Kunst und großer Opferbereitschaft leitete, und der namentlich das Prinzip, nach welchem nur im Einklang der ausübenden Kräfte mit der obersten Leitung die Interessen einer Bühne wahrhaft gefördert werden kann, überall anerkannte und zur Richtschnur seines Handelns machte. Seine Gesellschaft war für ihn zugleich sein Rath in Sachen der Kunst, in dem er sich nur den Vorriß vorbehielt, alle Fragen des Theaters wurden gewissermaßen parlamentarisch festgestellt. Jahrzehnte hindurch (seit 1781, wo Dalberg selbst die Direction übernahm) kamen die mannheimer Schauspieler regelmäßig zusammen, um sich mit ihm über das Repertoire zu verständigen, ihre Wünsche und Meinungen über neue Stücke und über die Besetzung der Rollen kundzugeben und andere Fragen von Wichtigkeit zu besprechen. Mit Geschmack und Einsicht kritisirte der Vorsteher dieser Gemeinde von Künstlern die einzelnen Vorstellungen in schriftlichen Mittheilungen an die Betreffenden. Mit edler Hingebung und großer Liberalität half er, jede Besoldung ablehnend, auch in pecuniärer Beziehung das ihm anvertraute Institut fördern. In den ersten beiden Jahren des Bestehens der neuen Bühne trug er aus seinen Mitteln gegen siebentausend Gulden zur Subvention derselben bei, und als Iffland später, wie der Revolutionärskrieg die Existenz des Kurfürsten und damit die dem Künstler versprochene Pension bedrohte, bezahlte Dalberg nicht nur zunächst eine beträchtliche Summe, die Iffland der Kasse des Theaters schuldete, sondern sicherte ihm auch eine Pension von achthundert Gulden bis zu seinem Tode zu. Auch über das Verhältniß Schillers zu Dalberg gewinnt man (S. 111 bis 130, dann 140 und 141) eine Meinung, die dem letzteren günstiger ist als die, welche

bisher die herrschende war. Dafür hatte er aber auch die Freude, bei den Mitgliedern seiner Anstalt einer hohen Auffassung der Kunst und reinsten Begeisterung für dieselbe zu begegnen, wovon Koffka verschiedene glänzende und gegen heutige Theaterzustände sehr vortheilhaft abstechende Proben mittheilt. Es wird heutzutage sicher einige, aber ebenso sicher nicht viele Schauspieler geben, die sich wie Iffland gelobt haben, „die Möglichkeit auf eine Volksversammlung zu wirken, niemals anders als für das Edle und Gute zu gebrauchen“, und wie würde Iffland, der damals an den Geistlichen, der seinem Freunde Beck die Grabrede gehalten, schrieb: „Ich erkenne die Schauspiele, in denen der Sinnlichkeit geschmeichelt, der Beifall auf Kosten der Sittlichkeit und Zucht dem schwachen Zuschauer abgeholt wird, für das schändlichste Gift, das ausgestreut werden kann“ — wie würde Iffland und die damals mit ihm Strebenden über die meisten unsrer jetzigen Theater urtheilen?

Claudius und Hebel nebst Gleichartigem und Gleichzeitigem. Von Hermann Kahle. Berlin, Verlag von Wiegandt und Grieben; 1864. 358 S. gr. 8.

Das Buch ist vorzüglich für Seminaristen und Lehrer, dann für „alle Freunde der Volkstimme, Volkssprache und Volksschrift“ bestimmt und will „ein Hilfsbuch zum Studium deutscher, besonders der volksthümlichen Sprache und Literatur, sowie eine Handreichung zum Eintritt in die Geschichte derselben“ sein. Der Verfasser hat sich da eine Aufgabe gestellt, der er als offenbarer Dilettant nicht gewachsen ist. Hätte er sich auf die beiden Dichter beschränkt, die der Titel der Schrift zu Anfang nennt, so hätte er Befriedigenderes liefern können, obwohl sein stark zu neumodischer Gottseligkeit hinneigendes Wesen unbefangener Auffassung im Wege gestanden haben würde. So ist sein Buch ein Reden de omnibus rebus et quibusdam aliis, ein stetes Abspringen von der Stange und ein Durcheinander von guten, halbrichtigen und falschen Notizen, weitschweifigen Exkursen und gelehrten und trivialen Bemerkungen.

Zur deutschen Literaturgeschichte. Kleine Schriften von J. W. Schäfer. Bremen, Verlag von A. D. Geisler. 1864. 296 S. 8.

Vierzehn Abhandlungen: Die Epochen der deutschen Literatur — die Anfänge des deutschen Dramas — Gottsched im Wendepunkte der deutschen Literatur (stellt den Betreffenden viel zu tief) — Hinrich Janßen, der Bauernpoet (ein Zeitgenosse Hagedorn's im Butjadingerland) — Mosers Gefangenschaft in Hohentwiel — Klopstocks Verhältniß zu der Literaturentwicklung des achtzehnten Jahrhunderts — Herder in seiner Jugend und im Aufgang des Ruhms — Goethe, ein Lebens- und Charakterbild — Goethes Geistesentwicklung während der frankfurter Jugendepoche — Goethe und Reinhold Lenz (enthält einiges Neue über den letzteren) — Goethe und Pfessing (ein Aufsatz, in welchem uns Schäfer Dünker gegenüber nicht das Rechte zu vertreten scheint) — Ueber Goethes römische Elegien und venetianische Epigramme — Schiller und Margarethe Schwan — endlich: Erinnerung an Ludwig Uhland. Die Form nicht übel, der Inhalt nicht bedeutend.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von C. E. Elbert in Leipzig.